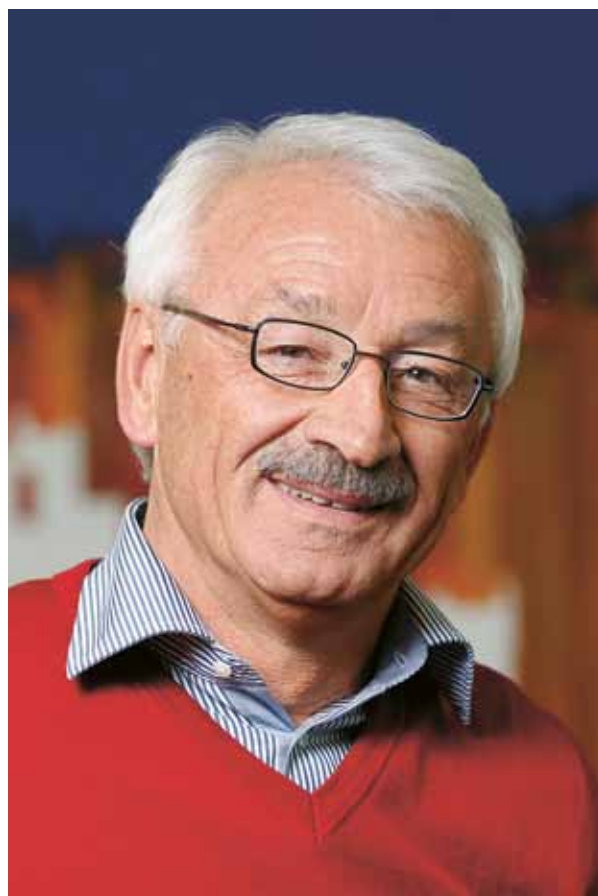


Jemand hat es gut mit mir gemeint

Die Rubrik Im Portrait ist in dieser Ausgabe s Senna Josefa Tone gewidmet. Nicht zu verwechseln mit Anton Eberle, dem langjährigen Gemeinsekretär, Gemeindegassier und pensionierten Gemeindevorsteher in spe. (Louis Vogt)

Um es vorweg zu nehmen, er hat sich mit Händen und Füssen gewehrt. Halt so, wie sich ein Politiker wehrt, nicht in die Zeitung zu kommen. Spass beiseite, ich habe ihn wirklich genötigt, den Anton, den Eberle. Weil ich einmal hinter die Gemeindehausfassade blicken wollte, sozusagen in seine zweiten eigenen vier Wände, in denen er weit mehr als die Hälfte seines Lebens zum Wohle der Gemeinde verbracht hat, genauer, in den ersten Jahren sechs Tage pro Woche, dann fünf und nun eher wieder sechs, was nach Alois Riese bei 44 Dienstjahren rund 100'000 Stunden ergibt. Entschuldigung für den langen Satz. 100'000 Stunden sind aber auch eine verdammt lange Zeit. Bevor er ein letztes Mal die Gemeindehaustüre von aussen in die Angeln fallen lässt, wage ich also in den nächsten Zeilen einen Blick über den Schreibtisch hinaus und unter den «Amts-Tschoopen» und versuche den Tone hinter dem Tone – «ebba s Senna Josefa Tone» – kennen zu lernen.

Wenn jemand ein bis ins kleinste Detail vorbereitetes Gespräch mit dem Satz beginnt: «Ich weiss nicht, ob es



im Paradies so schön ist, wie ich es hier habe», dann war nicht nur die ganze Vorbereitung für die Katz, nein, es wird generell schwierig hier noch eine Steigerung zu finden. Und wenn der zweite Satz «Ich bin Zeit meines Lebens ein Glückskind gewesen» lautet, dann wünscht man sich die Jahre zurück, als der Lehrer oder der Pfarrer einem für derartige Gotteslästerungen die Hosen zünftig zum Spannen brachte. Bei einem amtierenden Vorsteher im einundzwanzigsten Jahrhundert wird das schon schwieriger, zumal man weder die Autorität eines Pfarrers noch Lehrers besitzt. Drum schnurstracks zurück in die Zeiten, als spannende Hosen noch möglich waren.

Seine frühesten Erinnerungen seien, dass sie als Kinder völlige Narrenfreiheit gehabt hätten. Das Elternhaus stand damals «mausgottsendlich» allein unter der Allmeind. Wald so weit das Auge reichte, kein Verkehr so weit einem die kurzen Beine trugen und im Winter wilde Schlittenfahrten «öbr d Pralawisch bis zum Sattler aah». Ein Leben ganz nach dem Gusto von Klein-Anton Eberle, als unbekümmerter Naturbursche, der noch jede Kuh am Läuten der Glocke erkannte (kein Schmä). Eine Begabung, die heute viel Geld einbringen würde. Wetten, dass ...? Und an Weihnachten, fügt er an, sei er seiner Ahna, die Zeit ihres Lebens blind war und rund 30 Jahre bei ihnen gewohnt habe, immer auf den Knien gesessen und habe ihr und seiner Mutter zugehört, wie sie zwei-

stimmig alte Volkslieder in der Küche gesungen hätten. Dazu unvergesslich der herrliche «Kröömleduft».

Weniger gute Erinnerungen hat Tone Eberle an seine Schulzeit. «Erstens war ich ein eher mittelmässiger Schüler, und mit der Schule konnte ich sowieso nie etwas anfangen», winkt er ab. Einfach nur still drin sitzen und zuhören müssen, was die Obrigkeit da vorne verzapfte, war für den kleinen Anton kein Zuckerschlecken. Für viele Balzner Familien war das ganze Leben in den Fünzfingern kein Zuckerschlecken, erinnert er sich. Arbeit gab es wenig, jeder war Kleinbauer und es wurde da und dort «gweldälät», um über die Runden zu kommen. Ein paar Grosse hatten das Sagen. Der kleine Mann war arm. Zuwenig zum Leben, zuviel zum Sterben. Seine Mutter hätte unter diesen Umständen gelitten. Besonders die Tatsache, dass sie zu Hause «nur» Ziegen gehabt hätten, damals «s'Vää vo da Arma», habe seine Mutter immer wieder erwähnt, erzählt Tone. Dies sei für ihn ein prägendes Erlebnis gewesen. Er habe sich als Kind geschworen, dieses Gefühl der Angst, der Minderwertigkeit und der Fremdbestimmung werde er nie kennen lernen. Sein Leben so leben, wie er wolle: Frei und unabhängig, sich von Niemandem dreinreden lassen, höchstens von sich selber und das nur ungern. Das war sein Plan.

Ob im Leben denn alles so gekommen sei, wie er es geplant habe, will ich wissen. Nicht alles, aber das meiste, schmunzelt er. Im Leben stehe man oftmals an Kreuzungen, müsse sich für einen Weg entscheiden. Manchmal sei der vermeintlich richtige Weg halt ein Umweg. Aber das stelle sich meistens erst im Nachhinein heraus. «Spielt keine Rolle», fügt er an, «Hauptsache du gehst deinen Weg weiter. Verlierst dein Ziel nicht aus den Augen.» Und wenn irgendwann einmal gar nichts mehr gehe, gebe es für ihn die Mutter Gottes. «Versteh mich nicht falsch, ich bin kein Frömmeler», stellt er ruhig klar, «aber ich bin felsenfest davon überzeugt, dass es etwas gibt, zwischen hier unten und da oben.» Für ihn habe diese Einstellung mit dem Urvertrauen zu tun, dass einem auch in schwierigen Zeiten jemand zur Seite stehe. Für ihn sei das die Mutter Gottes. So ein klärendes Gespräch wirke bei ihm Wunder.

Was denn so ein Umweg gewesen sei, möchte ich wissen. «Mein grosser Traum war immer Forstingenieur.» Er sehe es noch vor sich, wie wenn es gestern gewesen wäre. «Mein Vater und ich sind mit den Rädern nach Vaduz gefahren. Zum Eugen Bühler, dem damaligen Forstmeister.» Der Eugen aus Triesenberg habe die beiden Balzner nur mit grossen Augen angeschaut, als die ihr Anliegen vortrugen. Und mit der Pfeife im Mund habe er gesagt: «Anton, äns weischt, da bin i de noch ich. Was witt denn du au schaffa, wennnd usglärnt hescht?»

«Dieser eine Satz war das ganze Beratungsgespräch und gleichzeitig die Nadel, die meinen Traum zerplatzen liess», fügt Tone lächelnd an. Aber der geplatzte Traum sei auch ganz klar Wegweiser gewesen. Vielleicht habe ihm ja jemand sagen wollen: «Auf Dich wartet eine andere Aufgabe».

Den Traum vom Wald und der unberührten Natur hat Tone Eberle mindestens teilweise in seiner Freizeit als Jäger gelebt. Nur beruflich hat er bekanntlich einen völlig anderen Weg eingeschlagen. Raus aus dem Wald, rein in die gute Amtsstube. Da ihm nach eigenen Worten handwerklich zwei linke Hände in die Wiege gelegt worden waren und auf dem Forstmeisterstuhl bereits ein Triesenberger sass, hatte er sich ohne gross zu überlegen für eine kaufmännische Lehre bei der Landesbank entschieden. Alles wurde in die richtigen Bahnen geleitet. Und die Bahn führte ihn nach der Lehre schnurstracks ins Gemeindehaus Balzers. Zufall, Schicksal oder Bestimmung? «Ich glaube nicht an Zufälle. Nichts passiert einfach so. Ich bin der Meinung, dass jeder aus einem bestimmten Grund auf dieser Welt ist. Diesen Grund zu erkennen und das Beste daraus zu machen, ist vielleicht die grosse Aufgabe eines jeden Menschen.»

Beinahe 100'000 Arbeitsstunden später sitze ich Tone Eberle in seinem Büro gegenüber und höre, wie er sein persönliches Resümee zieht: «Ich bin sicher, jemand hat es in meinem Leben gut mit mir gemeint. Ich habe eine tolle Frau, Kinder, auf die ich stolz bin, und Enkelkinder, die mich auf Trab halten. Meine Arbeit hat mir immer viel Freude bereitet, und zu guter letzt lebe ich noch auf dem schönsten Fleckchen Erde, das ich mir vorstellen kann.» Ok, das ist jetzt wirklich nicht mehr zu toppen. Vielleicht noch mit einem verspäteten Dankeschön an den Mann, der es mit Balzers an diesem sagemunwebenen Tag damals in den Sechzigern ohne sein Wissen besonders gut gemeint hat: «Danke Eugen!»

